

## Orden für Europa heute

Eines der herausragenden Anliegen unseres derzeitigen Papstes Johannes Pauls II. ist „Evangelisierung mit neuer Qualität“. Diese entspringt dem Auftrag der Kirche, um der Menschen willen von innen her die Kultur mitzugestalten. Wo das geschieht, ereignet sich die in der Menschwerdung praktizierte „Einmischung“ Gottes in seine Schöpfung, und das als Ausformung der konkreten Liebe Gottes zur Welt.

Worum es bei dieser „Einmischung“ der Kirche in die Welt geht, beschreibt der Kirchenvater Clemens von Alexandrien, indem er den alten Mythos von Orpheus und Eurydike aufgreift. Der liebende Spielmann Orpheus verliert durch tückischen Tod seine Geliebte Eurydike. Die Liebe treibt ihn, in die Totenwelt hinabzusteigen. Er kommt über den Todesfluß, an Cerberus vorbei, der den Rückweg der Toten ins Leben wachsam verhindert. Die Götter erlauben dem Liebenden, die Geliebte ins Reich des Lebens zurückzunehmen, mit einer Auflage allerdings: Er dürfe sich den ganzen langen Weg zurück nicht umsehen. Orpheus traut aber den Göttern nicht und blickt sich um - und scheitert. Nun Clemens aus Alexandrien: Christus ist der wahre Orpheus. Auch er liebt Eurydike, die Menschheit, die aber in den Todesbereich geraten ist. So steigt er, wie wir im Glaubensbekenntnis mythisch sprechen, „hinab in das Reich des Todes“, findet dort Eurydike, und führt sie - nun erfolgreich - ins Leben zurück. Und all das vermag er, weil er eine Lyra hat. Sie ist, so Clemens, die Kirche. Auf ihr läßt er zu Gunsten der geliebten, in den Todessog geratenen Eurydike-Menschheit erklingen „das Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung“.

Dafür ist die Kirche bestellt: Für die Eurydike aller Zeiten, in den verschiedenen Kulturen, das Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung erklingen zu lassen: nicht unser Lied also, sondern Christi Lied für die Menschen.

Das setzt freilich voraus, daß wir Eurydike, die Menschen, kennen und lieben. In welcher Lage ist sie heute? Welches ist ihre Sehnsucht nach Leben? Was hält sie im Bereich von Toden? Andersherum gefragt: Welches sind die Todes- und Lebenszeichen unserer heutigen europäischen Kulturen? (Beachten Sie, daß ich von Kulturen Europas spreche: denn bei allem Zusammenwachsen haben die einzelnen Kulturen ihre eigene Würde, ihren Charme, ihren Reichtum, aber auch ihre dunklen Seiten.) Wer den Menschen aus dem Auftrag und der Kraft Gottes aus vielfältigen Toden befreien will, braucht also eine solide Kulturdiagnose. Hat man aber einmal gründlich mit den Augen der Wissenschaft auf die Menschen und ihre Kulturen geschaut, ist ein weiterer Blick vonnöten: der Blick des liebenden Orpheus, der Blickwinkel Jesu und seines Evangeliums. Das macht die Ergebnisse profaner Wissenschaften zu „Zeichen der Zeit“, so das Konzil im Anschluß an ein Jesuswort.

Lassen Sie mich, ehrwürdige Schwestern, noch eine theologische Vorbemerkung machen. Für viele kirchliche Zeitdeuter ist die moderne Kulturentwicklung nur negativ; sie behaupten, die Menschen in Europa werden immer gottloser und unmoralischer. Viele in Osteuropa sagen auch der Kirche in Westeuropa nach, sie sei ebenso schlecht wie die Kultur. Ob solches Abwerten moderner Kulturen auch damit zu tun hat, damit wir unser übertriebenes Selbstgefühl als Christen bewahren können? Denken wir nicht insgeheim mit: Das Gute kommt allein von uns, der Kirche? Ohne uns kann Gott die Welt nicht retten? Aber kennt nicht auch die Kirche die Sünde? Und wirkt nicht Gottes Geist in der Welt: mit uns, ohne uns, manchmal gegen uns?

Für mich gibt es „die böse Welt“ nicht. Die konkrete Geschichte ist vielmehr immer Heils- und Unheilsgeschichte, sie hat Lebens- und Todeszeichen. Ein wenig fachlicher ausgedrückt: Die moderne Kultur und ihre Entwicklung tragen immer beides an sich, sie sind doppelgesichtig, „ambivalent“. Auch Jesus ist davon ausgegangen, als er verboten hat, Unkraut und Weizen „vor der Ernte“ (also vor dem Weltgericht) gewaltsam voneinander zu trennen. (Mt 13,24-30) Und der Völkerapostel Paulus mahnt offenbar auch schon damals gegen die eingebildeten kirchlichen Weltverächter: „Alles prüft, was gut ist behaltet!“ (1 Thess 5,21)

## Drei europäische Themen in neuer Variation: Freiheit und Solidarität und Diesseitigkeit

Nach diesen einleitenden Bemerkungen werde ich Sie in drei Bereiche moderner europäischer Kulturentwicklung einführen. Die Überschriften dieser drei Bereiche sind: Freiheit, Solidarität und Diesseitigkeit. Und um noch einmal daran zu erinnern: alle diese drei Bereiche sind doppelgesichtig, ambivalent. Wie richtig wir mit der Wahl dieser drei Themen liegen, zeigt ein richtungsweisendes Symposium des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen 1992 in Prag für das kürzlich wieder geeinte Europa, nämlich: „Das Evangelium leben in Freiheit und Solidarität.“

Nach dem Blick in die Kultur aus dem Standpunkt der modernen Kulturwissenschaften schauen wir auf sie noch einmal mit den theologischen Augen, also aus dem Blickwinkel Gottes, seines Evangeliums. Schließlich wird jeweils zu fragen sein: Welches wären dann die Herausforderungen für die Kirchen inmitten einer solchen Kulturentwicklung - näherhin: Was sollen Orden wie der Ihrige? Oder in Ihrer Sprache: Zu welchem „Apostolat“ fordert Sie heute der heilige Geist heraus? Welches Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung soll durch ihre Gemeinschaften und Ihre Werke in den Kulturen Europas erklingen?

### 1. Freiheit

Beginnen wir also mit dem ersten Bereich, der ersten Dimension europäischer Kulturentwicklung heute: Mit der Vieldeutigkeit der derzeitigen Freiheitsentwicklung in Europa.

#### Ambivalenz der modernen Freiheitskultur

Am Anfang einige geschichtliche Erinnerungen:

1. Seit dem 18. Jahrhundert ist die geistige und politische Geschichte Europas geprägt vom Streben nach mehr Freiheit, Selbstbestimmung, Individualität, von der Achtung vor der einzelnen unantastbaren Person, Freiheitsrechten und Menschenwürde.
2. Auch die lange totalitär regierten Länder sind seit 1989 von dieser Entwicklung erfaßt. Manche von ihnen übrigens zum ersten Mal in der Geschichte. Der Übergang von den totalitären kommunistischen Systemen zu freiheitlichen Gesellschaften verläuft mühsam und mit vielen Rückschlägen. Kann er wieder kippen, so fragen viele besorgt?
3. Seit 1968 sind in den westeuropäischen Freiheitsgesellschaften die rechtlich verbrieften Freiheitsgrade (im Zuge der dann sogenannten 68Revolution) von einer Elitekultur zu einer Massenkultur geworden. Die erdrückende Mehrheit der Menschen sagt heute: „Ich will

mein Leben so leben, wie ich es für richtig erachte.“ Man läßt sich ins eigene Leben kaum noch dreinreden. Eine wirkliche Freiheitsrevolution fand statt. Sie zeigte sich im lautlosen Abschied von Fremdsteuerung in ihren vielfältigen Formen. Die Überzeugung breitete sich aus, daß - wer wirklich Selbstbestimmung will - die alten Instrumente der Fremdsteuerung ablehnen muß. Als solche galten (und gelten für viele immer noch) Institutionen, Normen und Amtsautoritäten. Beispiele ließen sich dafür viele nennen: So heiraten heute Liebende nicht um der Liebe willen. Für diese, so die verbreitete Überzeugung, brauchen sie die alte Institution Ehe nicht. Sie heiraten aber, wenn Kinder kommen, nicht also wenn „Hochzeit“, sondern wenn „höchste Zeit“ ist.

Ähnliches geschah mit der Beichte. Unabhängig davon, ob es nicht auch einen modernen „Unschuldswahn“ gibt, indem wir das Gute uns und das Böse den Umständen zuweisen, hat in Westeuropa in den letzten dreißig Jahren auch bei Menschen, die ein gutes Schuldbewußtsein haben, das Beichten faktisch aufgehört. Beichte gilt eben vielen als Kontrolle einer „autoritären“ Kirche über die einzelnen Menschen: Im Zuge beanspruchter Selbststeuerung kommt der Verfall der Beichte nicht überraschend.

Auch die Institution Kirche ist unter die Räder gekommen. Übrigens nicht sie allein. Mit ihr ging es auch mit Gewerkschaften, politischen Parteien den Berg hinab.

Ein Beispiel von der Krise der Normen. Markant ist das Schicksal von „Humanae vitae“. Den Menschen geht es dabei weniger um die Inhalte. Es stört sie allein schon die Zumutung, daß von Rom aus die Kontrolle in den Schlafzimmern erfolgen soll. Dieser Prozeß des wachsenden Anspruchs auf Selbststeuerung ist noch keineswegs zu Ende. Auch und gerade in der katholischen Kirche Westeuropas versuchen bis heute Mitglieder Kirchenreformen, die auf derselben Ebene liegen. Ihr gemeinsames Satzstück heißt: „Jeder soll für sich...“: Priester über ihre Lebensform, Eheleute über die Methoden verantworteter Elternschaft, Geschiedene, ob sie wieder heiraten und zu den Sakramenten gehen sollen, manchmal auch jeder Theologe über das, was er lehren möchte... Natürlich ist das nicht die einzige Quelle, aus der heraus man Kirchenreformen verlangen kann. Mangelnde Gottes- und deshalb mangelnde Menschennähe machen stets Reformen der Kirche nötig.

4. So sehr also der Individualisierungstrend weiterhin im Gang ist (und Osteuropa von ihm erstmals mit voller Kraft erfaßt wurde): Es gibt zugleich - seit 1990 auch in Umfragen meßbar - eine weithin übersehene Gegenentwicklung, und zwar gerade in jenen Gesellschaften, in denen die Freiheitsentwicklung am weitesten vorangeschritten ist. Immer mehr Menschen, und gerade auch junge, versuchen, die lästig werdende Last (solistisch - einsamer) Freiheit loszuwerden.

Beispiele sind dafür wieder viele. In der Gesellschaft wächst die Zahl der „Rechtsradikalen“ gerade in den modernen Gesellschaften Westeuropas. In Osteuropa entwickeln sich die alten Linken über die Nacht zu neuen Rechten. Westliche Gesellschaften beschäftigen immer die Sekten. Und was die Rechtsradikalen in der Gesellschaft sind, sind die leider sogenannten „Fundamentalisten“ in der Kirche: also jene, denen es weniger um die Wahrheit in Freiheit, sondern mehr um die Ordnung auf Kosten der Freiheit geht.

5. Die Ursachen für dieses Selbstbegräbnis der Freiheit in individualistischen Freiheitskulturen sind gut erkennbar:

- Auf der einen Seite ist eine neue Unübersichtlichkeit (Habermas), die immer mehr Menschen Angst macht. Sie überfordert Menschen, weil sie vor wachsenden, ja unlösbaren Problemen allein dastehen. Wer kommt auch heute als junger Mensch angesichts bleibender Arbeitsplatzlosigkeit zu Recht? Wer weiß, wie wir die Umweltbedrohung meistern? Wer ist nicht besorgt, daß wir bald alle unter psychischer Obdachlosigkeit leiden werden, weil das Beziehungsnetz immer mehr zerreißt? Wer ist nicht ratlos angesichts des zwiespäl-

tigen Zugriff moderner Wissenschaft zum Atom- und zum Zellkern? Wer hat nicht Angst vor dem gläsernen Menschen, der von den Behörden total kontrolliert ist?

- Auf der anderen Seite diagnostizieren immer mehr vor allem bei der nachwachsenden Generation eine folgenschwere Ich-Schwächung. Das hat nicht zuletzt damit zu tun, daß viele verurteilt sind, ohne Vater nur mit der Mutter aufzuwachsen, in Madonnenszenen also, wie sich Brigitte und Peter L. Berger ausgedrückt haben. Fehlen die Väter bleiben die Heranwachsenden in einer symbiotisch-verwöhnungsbedürftigen Einheit mit der Mutter stecken. Ichstärke bildet sich da nur schwer aus.

## Theologische Reflexion auf die Entwicklung moderner Freiheitskultur

Wir wechseln auf den Standpunkt des Evangeliums. Was bedeutet diese Freiheitsentwicklung für uns Christen?

1. Dazu lohnt es sich, ehrlich daran zu erinnern, daß das katholische Christentum in den letzten Jahrhunderten von einem tiefen „antiliberalen“ Freiheitsmißtrauen geprägt war. Ein Beispiel: So betonte der Papst Pius IX. in seinem Syllabus aus dem Jahre 1864, der Papst werde sich nie und nimmer mit den „liberalen Errungenschaften“ anfreunden, also mit Demokratie, Meinungsfreiheit, Gewissensfreiheit, vor allem nicht mit der Religionsfreiheit.

2. Das Zweite Vatikanische Konzil war in dieser Frage ein epochaler Durchbruch. So betonte es beispielsweise hinsichtlich der Religionsfreiheit, daß es ohne Freiheit keinen wahren christlichen Glauben und noch weniger sein Herzstück, nämlich die Liebe gebe.

3. Die Schöpfungstheologie liefert uns ein weiteres Argument. Lehrt sie doch, daß Gott dem Menschen eine lebenslange „Selbsterschaffung“ zutraut. Die von Jesus erzählte Parabel von den Talenten ist eine gute Lesehilfe für den Anspruch Gottes. Gut wegkommt nur, wer mit den Talenten auch gut wirtschaftet. Schlecht wegkommt, wer sein Lebenstalent im Schweiß Tuch vielgesichtiger Angst vergräbt. Könnte es beispielsweise nicht sein, daß Gott die Menschen fragen wird: Was habt ihr mit dem Talent der Sexualität gemacht? Es wäre ihm zu wenig, würden dann fromme Katholiken sagen: „Nichts Herr haben wir ange stellt...“

4. **Was heißt nun diese moderne Freiheitsentwicklung für die Orden in Europa?** Ein markantes Element des Ordenslebens ist das Gelübde des Gehorsams. Gerade dieses Wort und dahinter die alte Gehorsamskultur sind in einer tiefen Krise. Gehorsam gilt als verantwortungsflüchtig und unterwürfig (submissiv). Man verweist gleich auf die gehorsamen NS-Bonzen Eichmann, Hess, Höss, und sagt, schon deshalb wolle man nicht gehorsam, sondern verantwortungsvoll frei sein.

5. Wie läßt sich aber unter solchen Bedingungen das Gelübde des Gehorsams deuten und leben? Meine Frage: Könnte das Gelübde des Gehorsams nicht geradezu zu verdichteter Freiheit anspornen? Wer gehorcht, gibt also seine Freiheit nicht ab, sondern gebraucht sie in verdichteter Weise. Sie wird im dialogischen (bezogenen) Hinhorchen investiert, auf Jesus Christus hin, auf eine Evangeliumsgemeinschaft. Das könnte Orden zu privilegierten Orten der Freiheits- und damit der Personentwicklung machen. Ein junger Mensch, der zu besonders gereifter Freiheit gelangen will, wird künftig sagen: Eine der interessantesten Möglichkeiten ist ein alter Orden...

6. Sind Orden heute nicht oftmals gegen ihren Willen (Zu-)Fluchtsorte von Freiheitsflüchtern? Das ist dann zwar kein Makel der Person, fordert aber die Ordensgemeinschaften. Es wäre schade, würde man mit der angebotenen Unterwürfigkeit zufrieden sein. Vielmehr stellen sich Fragen: Wie kann in liebender Diakonie ein Weg der Freiheitsermutigung gemeinsam gegangen werden? Dazu muß man wissen, daß Ermutigung zur eigenverantworteten Freiheit umso eher gelingt, wenn die Gemeinschaften dem, der Angst vor der Freiheit hat, Entlastungen zur Verfügung halten. Und zur Überraschung könnten sich dazu genau

jene sozialen „Güter“ eignen, die nun von den Freiheitsliebhabern schon über dreißig Jahre abgelehnt werden, weil sie im Verdacht der Fremdsteuerung stehen, nämlich durch Institutionen, Normen und Autoritäten. Allerdings müssten diese sozialen Güter eine neue Qualität erhalten. Eine neuartige Institution wäre der Vorrat an „Erfahrungswissen“, das in einer Gemeinschaft überliefert wird (ein solcher Orden wäre dann ein lebendiges „Buch der Weisheit“); Normen und Regeln mit neuer Qualität gäbe es dann, wenn diese nicht nur „Gehorsam“ im Sinn von Unterwerfungsbereitschaft testen, sondern wenn sie - wie in der biblischen Tradition aus der Liebe zum Leben wachsen, und leidpräventiv sind. Es wird Ihnen nicht schwer fallen, sich lebensförderliche Autoritäten vorzustellen: Es sind dann nicht die Bequemen, die keinen Konflikt riskieren. („Das Wild reibt sich nur am starken Baum“). Es sind Personen, in deren Umkreis man sich schon deshalb gern begibt, weil es dort Wachstum gibt.

## 2. Solidarität

Der zweite Bereich moderner Kulturentwicklung betrifft die Solidarität. Holzschnittartig sollen wichtige Aspekte dieses Themas vorlegt werden. Zuerst wieder sozialwissenschaftliche Befunde.

### Ambivalenz der modernen Solidarentwicklung

1. Ich beginne mit einem hilfreichen Zitat des deutschen Essayisten Hans Magnus Enzensberger: „Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“
2. Stellt sich sofort die Frage: Wer ist in Gefahr, überflüssig zu werden? Die einhellige Antwort aus den Gesellschaftswissenschaften: Überflüssig zu werden drohen jene, die nicht arbeiten, kaufen und erleben. Die Beispiele sind längst vertraut: Es sind die Sterbenden, die Pflegebedürftigen, die Behinderten, jene die von Dauerarbeitsplatzlosigkeit bedroht sind, es sind Kinder, die stören: geborene wie ungeborene.
3. Für Überflüssige planen wir die soziale Entsorgung. Für die störenden Sterbenden die Euthanasie, für die störenden Kinder die Entsorgung in soziale Einrichtungen oder wir treiben sie ab, usw. Auf diesem Weg sind wir immer mehr vor einer dramatischen Alternative: Auf der einen Seite wäre eine Solidargesellschaft, auf der anderen eine Entsorgungsgesellschaft; auf der einen eine „Zivilisation der Liebe“, auf der anderen eine „Zivilisation des Todes“ (Johannes Paul II.).
4. Soll der Weg in eine Solidargesellschaft in Freiheit gelingen, brauchen diese demokratischen Länder einen großen Bevölkerungsanteil, der mit belastbarer Solidarität begabt ist: Also die Stärke haben, sich für eine gerechtere Verteilung von Lebenschancen in der einwandernden Welt, die wir von unseren Kindern nur geliehen haben, einzusetzen. Neueste Studien zeigen nun gegen alle pessimistischen Reden von der unaufhaltsamen Entsolidarisierung in freiheitlichen Demokratien: Der Wunsch nach Solidarität ist in modernen Bevölkerungen groß. 85% der Menschen in Österreich beispielsweise sagen: Das Wichtigste, was Kinder lernen müssen, heißt teilen können.
5. Freilich sind empfindliche Einschränkungen zu machen: Dieser verbreitete Wunsch erstickt bei vielen Menschen auf dem Weg zur Tat in einem Dickicht von Ängsten. Angst entsolidarisiert. Die Angst davor, mit seinem schwachen Ich unterzugehen, die Angst vor dem eigenen Minderwert, die Angst in einem knappen Leben zu kurz zu kommen (darüber gleich mehr). Geschieht dagegen, so die Studie, in religiösen Netzwerken Angstminderung,

dann hat Tatsolidarität eine gute Chance. Ohne die religiösen Netzwerke der Kirchen wären also gerade die modernen Gesellschaften ärmer.

### Theologische Reflexion auf die Entwicklung moderner Solidarkultur

Wir blicken auf diesen zweiten Strang europäischer Kulturentwicklung neuerlich mit den Augen des Evangeliums. Einige Positionen sind leicht formulierbar:

1. Der tiefe Sinn menschlicher Freiheit ist solidarische Liebe. Der Weg der Liebe ist daher der wahre Weg der Menschwerdung. Solche Menschwerdung geschieht in liebender Bezogenheit. Unsolidarische Beziehungslosigkeit ist angstbesetzt, vereinsamt, führt in psychische Obdachlosigkeit.

2. Christlicher Glaube entängstigt und begünstigt so belastbare Solidarität. Solidarische Liebe gilt als Erkennungszeichen für den Übergang vom Tod ins Leben. Solidarische Liebe ist daher ein Merkmal des Lebens nach der Auferweckung, das in der Taufe anhebt. So kann der erste Johannesbrief formulieren: Wir sind vom Tod zum Leben übergegangen, weil wir die Brüder lieben (1 Joh 3,14). Die Hoffnung auf die Auferweckung aus dem Tod macht uns frei von einem Lebensstil krampfhafter Selbstbehauptung, deren Wahrheit der Tod ist, so eine Formulierung aus dem Text „Unsere Hoffnung“ der Deutschen Synode des Jahres 1975.

3. Christliche Solidarität, die nach Johannes Paul II. kein vages Gefühl, sondern *die* Überlebenstugend ist (Sollicitudo rei socialis, 1987), richtet sich auf jene, die in ökonomischer und/oder psychischer Armut leben.

4. **Und die Orden?** Sie leben mit ihrem Gelübde der Armut die christliche Grundoption Option für die Armgemachten. „Gelobte Armut“ wäre dann nicht nur bequeme Bedürfnislosigkeit in kollektiver Sicherung. Sie wäre radikalisierte Solidarität: in helfender und zugleich immer auch in politischer Diakonie. Der Unterschied zwischen beiden ist einfach: Helfende Caritas versorgt die Opfer des Unrechts, politische Caritas verhindert solche.

5. Mit dem Bereich der Solidarität hat auch eine Dimension des Gelübdes der Ehelosigkeit zu tun. Orden könnten mit diesem Gelübde eine Option für die Opfer psychischer Obdachlosigkeit leben. Ehelosigkeit wäre dann nicht nur bequeme Freiheit von der Alltagslast ehelich-familiären Lebens, sondern radikalisierte Bezogenheit in der Form transfamilialer Vernetzung. In solch familienübergreifender Bezogenheit kann sich jene seelsorgliche Liebe ereignen, die ein inneres Moment des kirchlichen Zölibats ist. Solche Liebe weiß die Balance zu halten zwischen therapeutischem Annehmen eines Menschen und dem keineswegs immer leichten Loslassen desselben (sehr gut dazu Stefan Blarer, Die Kunst seelsorglicher Liebe. Plädoyer für einen erneuerten Zölibat, Freiburg 1996).

### 3. Diesseitigkeit

Bleibt als dritter Strom europäischer Kulturentwicklung jenes Merkmal, das ich „angestrenzte Diesseitigkeit“ nenne. Auch hier wieder einige sozialwissenschaftlich gesicherte Positionen:

#### „Das Leben als letzte Gelegenheit“

1. Wir leben heute länger, und doch immer kürzer. Lebten die Leute früher „dreißig plus ewig“, so „leben“ heute große Teile der Bevölkerungen nur noch „neunzig“. Wir richten heute - auch wenn wir ein Leben nach dem Tod offen lassen, unsere Energie fast ausschließlich auf das Leben vor dem Tod. Das führte dazu, wie die deutsche Soziologin und

Pädagogin Marianne Gronemeyer es präzise formulierte, daß für die Mehrzahl das Leben zur letzten Gelegenheit wird.

2. Eine kulturelle Selbstverständlichkeit unseres modernen Lebens ist zudem der Anspruch auf optimal-leidfreies Glück. - „Der Sinn des Lebens besteht darin, das Beste dabei heraus-zuholen“, so mehr als 85% der Leute in Ost und West.

3. Aus dieser Situation entsteht eine eigenartige Lage: Die Glücksansprüche sind maßlos, die Zeit aber sehr mäßig. Wir suchen somit maßloses Glück in mäßiger Zeit. „Wir wollen alles, und zwar subito“, so die Jugendkultur in bewährter Ehrlichkeit.

4. Diese Lebensart hat gute, aber auch bedenkliche Folgen. Sie erweist sich wiederum als doppelgesichtig:

- Gut ist: Wir meiden unnötiges Leid. Es ist heute sehr schwer, jemanden zu erklären, in einer leidvollen Beziehung mehr als nötig auszuhalten. Scheidung ist auch ein Weg der Leidminderung. Allerdings stellt sich die Frage, was unnötiges Leid ist. Etwa auch das Leid Behinderter und ihrer Angehöriger? Immerhin: Wem das Leben „letzte Gelegenheit“ ist, lebt vielfach intensiver. Ob auch weiser, wie es der Psalm 89 erwarten läßt, wo es heißt „Herr, lehre mich meine Tage zählen, damit ich ein weises Herz gewinne“.

- Weniger gut aber ist: Das Leben wird aber immer schneller; es herrscht unentwegt „Zeitknappheit“; es wird angestregter; aber auch angstbesetzter: vor allem wegen der Angst zu kurz zu kommen; solche Angst wiederum macht uns nachweislich unsolidarisch-einsamer, Sicherheitsbedürfnisse nehmen zu. Nimmt die Überforderung zu, kann auch das Escape, also die Flucht aus solchem Leben zunehmen: Stichworte sind Drogen, Alkohol, Krankheit, Kriminalität, Selbstmord.

5. Viele (21% in Europa), denen die Zeit zu knapp wird, suchen Verlängerung in der europäischen Reinkarnationsidee. Sie folgen damit nicht der asiatischen Erlösungslehre. Der fromme Asiat will nämlich aus dem Kreislauf, wiedergeboren werden zu müssen, um noch vorhandenes böses Karma abzubüßen, heraus: der Europäer aber will hinein. Er sucht Seelenrecycling.

### Theologische Reflexion auf diese angestregte Diesseitigkeit

Noch einmal beziehen wir den Standort des Evangeliums und schauen auf diese moderne angestregte Diesseitigkeit.

1. Eine erste Beobachtung. Nach langen Zeiten religiöser „Vertröstung aufs Jenseits“ (ertrag dein Elend, im Himmel hast du es dafür besser) ereignet sich heute eine ebenso folgenreiche „Vertröstung aufs Diesseits“. Die christentümliche Kultur Europas scheint von einem Straßengraben in den anderen geraten zu sein.

2. Um auch zu verstehen, was im Rahmen der „Vertröstung auf das Diesseits“ geschieht, greife ich auf theologische Grundaussagen über den Menschen zurück: Jeder Mensch trägt in sich eine unausrottbare Himmelssehnsucht. Lesehilfen dafür sind, daß die Rechnungen immer offen bleiben, wir nach mehr aus sind, als stattfindet, wir auf Erden uns immer ein wenig unterwegs und fremd fühlen (Heinrich Böll): Ist all das Gottes charmante Art, sich bei uns Gottvergessenen in Erinnerung zu halten?

3. Die „Vertröstung auf das Diesseits“ könnte daher zunächst damit beschrieben werden, daß vielen Menschen in Europa heute der Himmel verschlossen zu sein scheint. „Leben als letzte Gelegenheit“ ist Leben unter dem verschlossenen Himmel. Johann B. Metz spricht in diesem Zusammenhang von einer tiefen Gotteskrise in Europa und ihr angeknüpft einer schweren Menschenkrise. Weil wir gottvergessen sind, werden wir leidunempfindlich.

4. Auch wenn der Himmel verschlossen ist, bleibt im Menschen die Himmelssehnsucht. Modernes Leben könnte daher der verständliche Versuch sein, die Himmelssehnsucht auf Erden zu binden: in der Liebe, in der Arbeit, im Amüsement. Der Himmel wäre dann bei

aller Innerweltlichkeit gegenwärtig im Modus der Sehnsucht nach ihm. Die (vermeintlich) säkulare Kultur wäre religiös hoch aufgeladen.

5. Ein Beispiel: Immer weniger Menschen halten es heute in Europa mit nur einem Lebenspartner aus. Verflacht das Glück, und tut sich eine neue Chance auf, übersiedeln viele. Ist das die oft beklagte moderne Unmoral? Oder doch nur eine Variante der Suche nach dem himmlischen Glück auf Erden? Der Züricher Beziehungstherapeut Jürg Willi schreibt, daß vermutlich viele Beziehungen an unbemerkter religiöser Überforderung zerbrechen. Die religiös ungestaltete Himmelssehnsucht kann also vieles auf Erden (die Liebe, das Amüsement...), ja die Erde selbst (siehe Ökologiefrage) durch maßlose Überforderung beschädigen, ja zerstören.

6. Die Himmelssehnsucht sucht sich unter dem verschlossenen Himmel offenbar heute noch einen anderen Ausweg: Im Megatrend der späten Neunzigerjahre, so Matthias Horx, Trendforscher aus Hamburg, nämlich der Respiritualisierung. In dieser vieldimensionalen Entwicklung ist enthalten ein Protest gegen die Enge des einsamen Individuums (Es hebt an ein neues Ahnen tiefer Einheit aller Schöpfung) und des Lebens unter dem verschlossenen Himmel. Also gegen drohende Enge und Banalisierung. Die Sehnsucht nach Weite nimmt zu. Wege sind Meditation und Spiritualität: mögen die konkreten Formen noch so fragwürdig sein.

7. Es wäre für den Menschen besser, auf Erden unter dem offenen Himmel zu leben.

8. **Die Kirchen und ihre Orden:** Sind sie nicht inmitten der Welt Orte, an denen auf Erden der Himmel offen ist? Ist der Ehrenname für die Kirche (wie für Jesus) nicht „Immanuel“, also „Gott ist mit uns“? Sind wir als Gottes Volk dann nicht ein Ort, wo - weil Gott mit uns ist, auch sein Himmel zwischen uns ist? Wie könnte Kirche morgen diesem ihren innersten Wesen mehr Sichtbarkeit verleihen? Welchen Beitrag könnten die Orden in Europa dazu leisten?

9. Ein Moment am Gelübde der Jungfräulichkeit kann dazu verhelfen: Hat es nicht biblisch auch und gerade den Sinn, eine herausragende Kultivierung der unausrottbaren, aber verschüttbaren Gottesehnsucht des Menschen zu sein? Wie sieht die Kultur dieser jungfräulichen Gottesehnsucht aus? Wie tief ist die Mystik in den Orden?

## Epilog

Ich hoffe sehr, geschätzte Schwestern, daß ich mit meinem Geist hinlänglich unter Ihnen anwesend war. Natürlich war das alles zusammen ein geballte sozialwissenschaftliche und theologische Ladung. Ich weiß aber, daß Sie in solchen Fragen längst keine Anfängerinnen sind. Zudem haben mir zwei von Ihnen, Sr. Carmen und Sr. Edith, die Möglichkeit gegeben, meine Anliegen darzulegen.

Ich wünsche Ihnen für Ihre weiteren Beratungen, daß Sie, vom Heiligen Geist geleitet, zu guten Ergebnissen gelangen: Damit auch durch Ihre Gemeinschaften und Werke zu Gunsten der „Eurydike in Europa“ erklinge „das Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung“.

Lit: Zulehner Paul M., Kirchenenttäuschungen. Ein Plädoyer für Freiheit, Solidarität und einen offenen Himmel, Wien 1997. 17.10.2018 17:08:00 meran\_volltext 